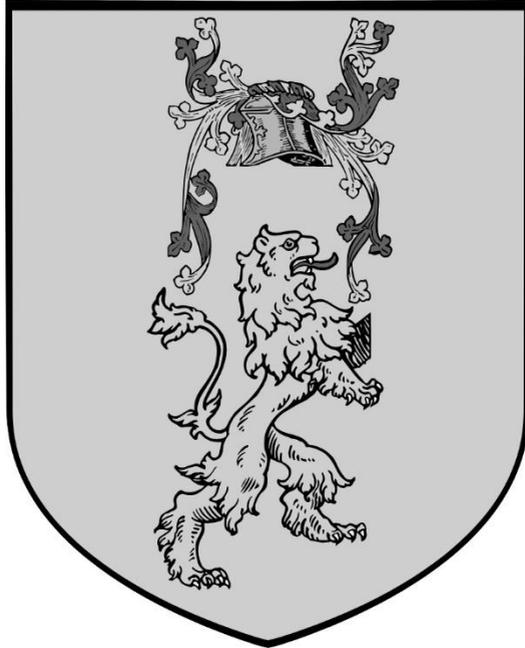


JAN VAN RENESSE



Der spielsüchtige Rechtsmediziner Fernando Martínez Salas wagt auf der traumhaften Insel Mallorca einen beruflichen Neuanfang, um seiner großen Liebe, Catalina Ferrer, näher zu sein.

Doch statt einer unbeschwerten Zukunft wartet ein Albtraum auf ihn: Ein brutaler Mörder treibt auf der Insel sein Unwesen. Frauen werden vergewaltigt und finden ein grausames Ende mit abgetrennten Händen und einer rätselhaften Nachricht.

Polizei und Rechtsmedizin stehen vor einem Rätsel, denn der Mörder scheint ein Phantom und immer einen Schritt voraus zu sein.

Mit der Entführung Catalinas wird Fernando unverhofft in die Abgründe des Verbrechens gezogen und ein zermürbender Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

Wer steckt hinter dieser schrecklichen Reihe von Verbrechen? Ist der Mörder wirklich ein Phantom, das sich nicht fassen lässt?

Die Uhr tickt unbarmherzig, und der Druck wächst, denn mit jeder Stunde schwindet die Hoffnung auf eine Rettung Catalinas.

Eine geheimnisvolle WhatsApp-Nachricht und ein Foto Margas, das einen Ausflug mit ihrer Schulklasse zeigt, eröffnet eine neue Spur.

Werden Fernando und Carlota es noch rechtzeitig schaffen, das Rätsel zu lösen, bevor es für Catalina zu spät ist?

Flehende Hände

Ein Mallorca-Krimi

Fernando Martínez und Carlota Puig || Medicina Forense Palma

*Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.*

© 2025 – JAN VAN RENESSE

Verlag: BoD – Books on Demand, Überseering 33, 22297 Hamburg
bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: **978-3-8192-1116-4**

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

„Prolog“

Am Horizont konnte Fernando Martínez Salas bereits einige Lichter tanzen sehen. Sich leicht auf und ab bewegen. Aber es waren nicht die Lichter, die tanzten, er war es selbst der sich auf und ab bewegte. Nicht einmal er selbst, sondern die Tramed-Fähre mit der er von Dénia nach Palma de Mallorca unterwegs war. Etwas mehr als neun Stunden, inklusive Boarding, war er er jetzt auf der *Ciudad de Soller*. Die Fähre hatte gegen Mitternacht Dénia verlassen. Den Grossteil der Mittelmeer-Überfahrt hatte Fernando an Deck verbracht. Nicht so wie jetzt – an die Reeling gelehnt auf den Horizont blickend, sondern mehr wie ein nasses Handtuch über die Reeling gebeugt in die Wellen kotzend. Dabei hatte die Reise für ihn vielversprechend angefangen. Er war auf dem Weg zu seiner neuen Arbeitsstelle. Und gleichzeitig auch zu seiner Freundin Catalina, die auf Mallorca lebte und arbeitete. Seit nun etwas mehr als achtzehn Monaten führten sie eine „Fernbeziehung“. Wenn er das so nennen konnte. Passten die beiden Worte „Fern“ und „Beziehung“ doch so gar nicht zueinander.

Fernandos Blick ging zurück, zum Heck der Fähre. Aber auch zum hinter ihm in der Dunkelheit liegenden und einige Seemeilen entfernten Dénia. Seinem Heimatort seit mehr als zehn Jahren. Das leichte Schaukeln des Schiffs blieb. Erschien ihm jetzt weniger, weil er keinen Fixpunkt am Horizont ausmachen konnte. So wie seine Augen es wahrnahmen, so fühlte er sich. Wie in einem dunklen Raum, ohne Bezugspunkt. Ohne wirkliche Orientierung. Ohne Anfang. Ohne Ende. Fernandos Blick ging wieder nach vorne, zum Bug der Fähre. Das was er dort sah, die näherkommende Hauptstadt Mallorcas, die grösser werdenden Lichtpunkte – das war sein Anfang. Der Anfang einer neuen Zeit für ihn. Wobei es ja nicht die Hauptstadt Palma war, die näher kam – sondern er kam ihr näher. Auf einem Boot stehend.

Fernando hatte sich für die Fährüberfahrt entschieden – und gegen einen sicherlich erheblich kürzen Flug – weil er

Flugangst hatte. Höhenangst generell. Schon wenn er auf einer Leiter oder Aussichtsplattform stand wurde ihm schwindelig, mulmig. Einmal, er hatte sich breitschlagen lassen von seiner Freundin Catalina, mit ihr ein Fahrgeschäft auf der *Fira del Ram* in Palma zu besteigen, kam seine Phobie direkt und vehement zum Vorschein. Obwohl er sich unzählige Male selbst eingeredet hatte „*Alles wird gut, überhaupt kein Problem*“ war überhaupt nichts gut. Er verkrallte sich in die chromblitzende Haltestange des Rollercoaster, schrie vor Angst so sehr – schon bevor der Wagen überhaupt losfuhr – dass Catalina wild mit den Armen in der Luft fuchtelnd das Personal des Fahrgeschäfts herbeirief. Kreidebleich hatten sie ihn mit zwei Personen aus der, für ihn misslichen Lage befreit. Sicherlich auch für Catalina ein Erlebnis, eine Erfahrung der besonderen Art. Ihr Freund Fernando war zu einem weinerlichen Haufen Elend mutiert. Zu einem kleinen heulenden und jammerndem Jungen. Er, der in seinem Job in der Rechtsmedizin in Dénia doch bestimmt schon ganz andere Dinge gesehen und erlebt hatte. Sich täglich mit dem Tod zu befassen passte so gar nicht zu dem Gebahren eines Weicheis.

Fernando hätte gut daran getan Catalina über seine Höhenangst vor der Fahrt mit dem Rollercoaster zu berichten. So stand sie neben ihm, alle Blicke waren auf die beiden gerichtet. Sowohl von den Kirmesbesuchern, die bereits zu ihrer wilden Fahrt aufbrachen als auch von den schon in einer neuen Schlange anstehenden Fahrgästen. Ganz zu schweigen von den beiden Typen, die Fernando aus dem Wagen geholfen hatten. Breit grinsend und muskelbepackt. Offensichtlich nicht solche Jammerlappen, dafür aber mit deutlich schlechteren Zähnen als Fernando. Die bei ihrem breiten Grinsen so einige Baustellen im Mundraum erkennen liessen.

Einer der beiden, ein für einen Spanier doch recht grossgewachsener Kerl, konnte sich ein „¹ *iQue culo*“

¹ Geiler Arsch

tienes!" für Catalina nicht verkneifen. Woraufhin sein Kollege direkt mit „²*iTú con esas curvas y yo sin frenos!*" einstieg. Beide lachten Catalina dreckig an. Fernando hatte von all dem nichts mitbekommen, sass mit kaltem Schweiß auf der Stirn auf einer kleinen hölzernen Bank. War mit seinen schlotternden Knien vollends ausgelastet. Versuchte seine Atmung zu kontrollieren.

Ähnlich war es ihm noch vor kurzem ergangen, als er seinen kompletten Mageninhalt in das Mittelmeer gegöbelt hatte. Bis zum Schluss nur noch Magen- und Gallensaft aus ihm herauskam. Fernando sich dabei fröstelnd an der Reeling festkrallte. Wäre er Angler, hätte er garantiert einen dicken Fang machen können. Das Ausgespieene war sicherlich perfekter Köder für Fische aller Art. Von denen es auch garantiert reichlich hier in dem Gewässer gab. Vermutete er einfach mal, sehen konnte er nichts.

Das hatte er sich anders gedacht. Als er seine Buchung vorgenommen hatte. Zu einem Schnäppchenpreis von knapp Einhundert Euro. Inklusive Kabine und Platz für seinen alten Renault Clio. Eigentlich wollte er nämlich die nächtliche Überfahrt nutzen um ein Schläfchen zu halten. Nur kurz, auf einen Mitternachtssnack in das Bordrestaurant. So sah seine Planung aus. Diesen Snack, das *Balearic Menu*, hatte er jetzt aber erfolgreich, wenn auch unter äusserster körperlicher Anstrengung ins Meer befördert.

„³*Atracaremos en Palma en unos treinta minutos. Por favor, tenga cuidado con su equipaje. Siga las instrucciones del personal en la cubierta de vehículos*“. Die Lautsprecherdurchsage riss Fernando aus seinen Gedanken.

² Du mit diesen Kurven und ich ohne Bremsen!

³ In etwa dreissig Minuten legen wir in Palma an. Bitte achten Sie auf Ihr Gepäck. Folgen Sie bitte den Anweisungen des Personals auf dem Fahrzeugdeck.

„Ankunft“

Fernando machte sich auf den Weg zu seiner Kabine, wollte sich zumindest noch etwas frisch machen. Eine Dusche gab es nicht, lediglich einen kleinen Waschtisch. Das musste genügen um sich zu waschen, Mundhygiene. Er konnte ja wohl schlecht nach erbrochenem „Balearic Menu“ riechen – oder gar bei einem Begrüssungskuss für Catalina danach schmecken. Jetzt im Licht der Kabine erkannte er auch einige Spritzer Erbrochenes auf seiner Kleidung, die sicherlich der Wind an Deck auf seine Hose geprenkelt hatte. Gut, dass er eine kleine Tasche mit Wechselwäsche mit in die Kabine genommen hatte. Sonst nichts, ausser einer weiteren Tasche mit seinem *MacBook Air*. Alles andere hatte er in seinem Auto belassen. Aber was hiess schon alles andere? Fernando hatte sowieso nur Kleidung gepackt. Für ein paar Tage. Zwei Wochen wollte er sich geben um definitiv zu entscheiden ob der Job wirklich das bot, was er sich versprach. Dann erst, wenn überhaupt, sein Hab und Gut mit einer Spedition bringen lassen. Nicht viel – eigene Möbel hatte er keine. Er lebte in einem eingerichteten Apartmentkomplex unweit des Krankenhauses, nahe der Ermita de Santa Paula. Bis zu seiner Arbeitsstätte, dem *HLA San Carlos* war es nicht weit.

Aus seiner Tasche zog er Kleidung hervor, zog sich komplett aus, wusch sich mit einem Waschlappen so gut es ging. Die erneut ertönende Lautsprecherdurchsage „⁴*Estimados viajeros, en quince minutos...*“ trieb ihn zur Eile bei der Körperpflege an.

Noch schnell griff sich Fernando die Broschüre über die *Ciudad de Soller* bevor er die Kabine verliess. Eigentlich wollte er diese nach seinem Besuch des Bordrestaurants als Einschlaflektüre nutzen, war aber nicht dazu gekommen. Wenige Sekunden nachdem er sich auf das Bett abgelegt hatte, nicht einmal dazu kam sein Schuhwerk ausziehen, begann es

⁴ Verehrte Reisende, in fünfzehn Minuten ...

in seinem Magen zu rumoren. Erst leicht, mit gelegentlichem Aufstossen, dann aber schnell mehr. So, dass er sofort in die Senkrechte kam und beschloss an Deck zu gehen. Um dort ungeniert über Bord zu speien. Schade um das Essen. Lecker war es zwar, jetzt aber, auf umgekehrtem Wege aus seinem Magen überhaupt nicht angenehm.

Erst hatte er verständlicherweise kein Auge für einige Passagiere, die mit ihren Hunden Gassi gingen. Erst nach der ersten Ladung, des ersten Schwalls seines Mageninhalts, bemerkte er, dass in einer Ecke sowas wie eine Rasenfläche – in einer Edelstahlwanne – für die Vierbeiner installiert war. Wo sie dann abkacken konnten. Zu ihnen schauend fragte er sich ob Hunde eigentlich auch Seekrank wurden? Und wenn ja, würden sie dann auch über die Reeling kotzen? Oder einfach wo sie gingen und standen? Und wer machte das Erbrochene dann weg? Von dem, in weisser Uniform gekleidetem Bordpersonal sicherlich keiner.

Vor der schweren Stahltüre zum Fahrzeugdeck standen schon einige Mitreisende, warteten ungeduldig darauf, dass sich die Türe öffnete. Dass sie nicht einfach das Deck stürmten, dafür sorgten eine Handvoll Mitarbeiter der Reederei. Wobei die Warteschlange zum grössten Teil aus Männern bestand, die schon ungeduldig ihre Autoschlüssel in den Händen drehten. Sowieso war zu jedem Fahrzeug ja auch nur eine Person, der Fahrer oder auch einige Fahrerinnen, zugelassen waren. Die restlichen Insassen mussten ganz normal, zu Fuss, die Fähre verlassen.

Noch während Fernando wartete erreichte ihn eine WhatsApp-Nachricht. Am leisen Klingelton für ihn erkennbar. Aus seiner Hosentasche zog er sein Smartphone. Nicht das modernste Modell, aber es funktionierte, machte was es sollte. Man konnte damit telefonieren und Nachrichten versenden. Die Fotos die es machte waren passabel. Klar, nicht zu vergleichen mit seiner Nikon-Fotoausrüstung, aber dafür leicht mitzunehmen - und immer ruckzuck zur Hand. Er entspernte

den Bildschirm – eine Nachricht von Cati. So nannte er liebevoll seine Freundin Catalina. Und so war auch ihre Nummer abgespeichert. „Cati“.

„Ich schaffe es leider nicht am Hafen zu sein, wenn du ankommst. Aber wir sehen uns dann nachher zuhause. Ich habe um 14 Uhr Feierabend“. Darunter viele Smileys. Herzchen. Und dann noch „⁵Te quiero, cariño“. Kurz darauf machte es wieder „Pling“. Erneut eine WhatsApp von Cati. Diesmal mit einer „ubicación“ einem Standort – samt Anfahrt zu ihrer Finca in der Nähe von Lluçmajor, die sie mit einer Freundin bewohnte. In einer Art Wohngemeinschaft. Hier sollte Fernando auch erst einmal bleiben können – bei Cati – bis er sich definitiv entschieden hatte. Wohnraum war nicht nur schwer zu finden auf Mallorca – auch zum Teil einfach unbezahlbar. Von daher hatte er Catis Angebot gerne angenommen. Auch wenn es einiges an Fahrtzeit mit sich brachte. Lluçmajor bis zum Universitätskrankenhaus in Palma war eine Ecke.

Zuletzt war er vor ein paar Wochen bei Cati zu Besuch gewesen, wenn er erstmal in der Nähe der Finca war würde er den Rest schon finden – wiedererkennen. Eine richtige Adresse, also einen Strassennamen gab es nicht. Nur sowas wie „Diseminados Var“. Was aber im Prinzip nichts anderes bedeutete wie „Irgendwo auf dem Acker“. Das war in Dénia schon anders. Eindeutige Adresse. Strassenname. Hausnummer. Auf Mallorca schienen die Uhren anders zu gehen. Mehrfach hatte er sich um die Stelle in der Rechtsmedizin beworben. Um Catalina näher zu sein. Mit ihr zusammenleben zu können. Mehrfach Absagen erhalten. Entweder aktuell kein Bedarf oder aber „es fehlt ein Katalanisch-Zertifikat B2“ oder sonst irgendwas. Katalanisch hatte er zwischenzeitlich erlernt. An einer Abendschule. Auch Cati zuliebe. Selbst wenn er es gar nicht gerne hörte, wenn sie

⁵ Ich liebe dich mein Schatz

das Dialekt sprach. In seinen Ohren hörte sich das „unsexy“ an, schon fast asozial. Die Sprache der einfachen Bauern. Der ungebildeten Unterschicht. Aber das verschwieg er Cati gegenüber. Wollte sie ja nicht kränken. Oder beleidigen.

Für Catalina war die Sprache „*mallorquin*“ aber unabdingbar. Sie arbeitete im Ajuntament, dem Rathaus von Felanitx. Also da wo die Landbevölkerung, die Bauern waren. Manchmal, wenn zum Beispiel Catalina sich mit ihrer Mitbewohnerin Margalida auf *mallorquin* unterhielt, hatte Fernando den Eindruck bekommen er sei plötzlich in einem anderen Land. In einem Land, in dem die Bewohner ständig eine heiße Kartoffel im Mund hatten – und zudem noch mindestens eine Flasche Brandy intus. Gar nicht mehr in Spanien. Alles was sowohl Catalina als auch Margalida an Sexappeal versprühten war in dem Moment weggewischt, wenn sie den Mund öffneten und nur noch gurgelnde Geräusche aus ihnen herauskamen. Als hätte man ihnen gerade die Kehle durchgeschnitten. Mit einem stumpfen Messer.

Einer der „Deckhands“ öffnete die schwere Verriegelung der Türe, der Zutritt zum Autodeck wurde geöffnet. Auf dem Deck turnten schon ein paar Figuren herum, die sich als Einweiser betätigten. Bei den notwendigen Wendemanövern Anweisungen gaben. Was mehr als nötig und hilfreich war. Die Autos, zum Teil Wohnmobile und LKW, waren „dicht an dicht“ geparkt. Schnell füllte sich das Parkdeck mit Abgasen, Motoren liefen, selbst wenn man absehbar in den nächsten Minuten gar nicht an der Reihe war, herausgewunken wurde. Aber ein jeder in seiner Blechbüchse bekam von dem Gestank ja nichts mit, man sass ja im Auto.

Nach etwas mehr als zwanzig Minuten fuhr Fernando die Rampe herunter. Wie über ein riesiges Maul eines ebenso riesigen Fisches, der jetzt seine Beute ausspuckte. So in etwa wie er noch vor einiger Zeit das *Balearic Menu* in die See gespuckt hatte. Die Wartezeit bis er an der Reihe war, bis er eingewiesen wurde – eigentlich müsste es ja heissen

„ausgewiesen“ – immerhin verliess er ja jetzt die Fähre – hatte Fernando damit verkürzt auf seinem Handy nach *Spielcasino Mallorca* und *Pferderennbahn Mallorca* zu googlen. Sogar eine kleine Wette auf ein ihm völlig unbekanntes Pferd und seinen Jockey hatte er platziert. Bei einem Trot, dem Trabrennen auf dem Hipodrom Son Pardo.

Jetzt hiess es aber erst einmal aus dem Hafengelände heraus zu kommen. Hin zur Avenida de Gabriel Roca, die sich um das gesamte Hafenbecken schlängelte. Nachdem er die Kathedrale zu seiner Linken passierte hatte ging es kurz darauf, bei El Molinar zur Autobahn Richtung Lluçmajor. Ma-19 hatte sein Google-Maps-Navi ausgespuckt. Auch direkt mit Kilometerangabe und ungefährer Fahrtzeit. Knapp vierzig Kilometer, knapp dreissig Minuten. Als ungefähren Anhaltspunkt hatte Catalina Fernando in ihrer WhatsApp-Nachricht zusätzlich noch „*Finca Son Guardiola*“ genannt. Da irgendwo auf dem Acker war die Finca von Catalina und Margalida. Grob. In etwa. Genauer wollte er im Handy nachschauen, wenn er in der Nähe war. Dann einfach dem gesendeten Standort folgen.

Bis zur von Catalina genannten Finca klappte das ganz gut mit Google-Maps, dann verliess aber Fernando das Glück. Etwas verloren stand er auf einem Feldweg, aus dem dann ganz schnell drei Wege wurden. Er hatte angehalten, war an den Seitenrand gefahren, ausgestiegen. Schaute sich ein wenig verloren um. Versuchte Bilder in seine Erinnerung zu rufen. Er war doch schon hier gewesen, sollte also dann doch irgendwie auch zu finden sein. Sein Blick ging zum Ende des Weges, dort konnte er Gebäude erkennen. Das musste es sein. Fernando stieg wieder in seinen Clio ein, fuhr den Weg weiter durch. Bis zum Ende, weiter ging es sowieso nicht. Rollte langsam in eine Hofeinfahrt. Unter seinen Reifen knirschten Kieselsteine, ein Hund kam bellend angelaufen, umrundete seinen Renault. Fernando blieb im Auto sitzen. Bis eine Frau aus dem Wohnhaus kam.

„Linda“

Fernando kurbelte das Seitenfenster herunter. Die Frau sagte irgendwas zu ihm. Fernando zuckte mit der Schulter. Die Frau lächelte. „⁶*¿Puedo ayudarle? ¿Busca a alguien?*“ Das verstand Fernando. Das war kein mallorquin. Das war Spanisch. Castellano. Aber auch nicht wirklich, mehr mit einem Akzent durchsetzt. Sie war keine Spanierin. Die Art wie sie sprach verriet Fernando das. Sehr langsam. Sehr hart. Wort für Wort. Und von dem typischem rollenden RR war beinahe nichts zu hören. Der Hund machte weiter Höllenalarm. Auch wenn Fernando ihn jetzt nicht mehr sehen konnte. Von der Lautstärke her musste er direkt vor seiner Fahrertüre stehen. Die Frau hatte sich etwas zu ihm an das geöffnete Seitenfenster herab gebeugt. Fernando schaute direkt gegen ihren Oberkörper. Ihre Brüste. Die in einem stramm sitzenden Shirt verpackt waren. So eng anliegend, dass er erkennen konnte, dass sie keinen BH trug.

„Ähm ... entschuldigen Sie ... Kann ich ... Darf ich aussteigen? Wegen dem Hund?“ sprach Fernando durch das Fenster an ihrem Körper vorbei. Die Frau trat einen Schritt zurück, lachte. „Der Hund ... Das ist nur ein Ratero. Der macht nur Theater“. Mit einer ausladenden Armbewegung und dem Zusatz „⁷*Linda, a casa*“ scheuchte sie den Ratero vom Auto weg. Fernando öffnete die Wagentüre, stellte schon im Aussteigen seine Frage ob sie ihm vielleicht weiterhelfen könne, er suche die Finca seiner Freundin, die müsse hier irgendwo sein. Hielt der Frau seine Frage unterstützend sein Handy mit Google-Maps zur Ansicht entgegen. „Wie heisst denn ihre Freundin? Hier sind ja überall Fincas. Verstreut“.

Fernando schaute in ein freundliches Gesicht. Wache Augen. Sanfte Gesichtszüge. Kastanienbraune Haare, hier und da mit

⁶ Kann ich helfen? Suchen Sie jemanden?

⁷ Linda, ins Haus

aufhellenden Strähnen durchzogen, Schulterlang. Sein Gegenüber zu taxieren, zu erfassen, war ja Teil seines Jobs. Nur dass er jetzt nicht, wie bei seiner Arbeit üblich, alles in ein Diktaphon sprach. „Senorita Catalina Ferrer, vielleicht kennen Sie sie ja“. Die Frau hielt ihm ihre Hand entgegen. „Renate Langenberg. Encantado“. Ihre Hand war warm und weich. So wie ihr Gesichtsausdruck. „Oh ja, natürlich. Cati kenne ich. Die wohnt gleich da hinten“ zeigte sie zur rechten Seite. „Sehen Sie die Finca? Allerdings müssen Sie wieder zurückfahren. Bis zur Hauptstrasse. Dann rechts ... und den nächsten Weg direkt wieder rechts ... dann kommen Sie da hin“.

Renates Handbewegung hatte Fernando mitmachen müssen, Renate hatte seine Hand noch nicht losgelassen. „⁸*Disculpe. Soy Fernando Martínez. Soy el novio de Cati*“ stellte Fernando sich vor. Renate lächelte ihn an. „⁹*Usted no. No es necesario. Renate*“. Fernando schaute sie jetzt komplett an. Sie musste irgendwas um Ende Vierzig, vielleicht Anfang Fünfzig Jahre alt sein. War für eine Frau, insbesondere für eine Spanierin, grossgewachsen. Wohlproportioniert. Nicht dünn. Nicht dick, Einmeterfünfundsiebzig schätzte Fernando. Sprach in Gedanken für sein internes Erfassungsprotokoll „¹⁰*Más o menos*“. Hörte sich denken „Vermutlich Nordeuropäer“. Das machte er automatisch, nicht nur jetzt bei Renate. Menschen einschätzen, kategorisieren. Körperlich. Das gehörte nunmal zu seinem Job. Menschen optisch schnell erfassen.

„Vielen Dank. Dann fahr' ich mal rüber“ setzte sich Fernando wieder in seinen Clio. „¹¹*Siempre será un placer. Y saluda a Cati de mi parte*“ lächelte Renate ihm zu. Von der Terrasse kam Linda, der Ratero, in einem Affenzahn angeschossen, kläffte wie irre.

⁸ Entschuldigen Sie. Fernando Martinez. Ich bin der Freund von Cati.

⁹ Nicht Sie. Das ist nicht nötig. Renate.

¹⁰ Mehr oder Minder.

¹¹ Immer wieder gerne. Und grüss' Cati von mir.

„Urlaub“

Fernando war bis zur Hauptstrasse zurückgefahren. Naja, Hauptstrasse war eher geprahlt, ein etwas breiterer Weg, aber ebenfalls nicht asphaltiert. Aber vielleicht hatte man auf Mallorca eine andere Vorstellung von „Hauptstrasse“ als er es aus Dénia gewohnt war. Rechts und links säumten grosse Ackerflächen den Weg. Bewachsen mit Mandelbäumen und ¹²*Algarrobas*. Dann, nach gefühlt zweihundert Kilometern – weil der Weg in einem solchen miserablen Zustand war, dass Fernando leise darum bat, dass keine Teile von seinem doch schon etwas älteren Renault Clio abfielen – dann endlich die nächste Abzweigung nach rechts. Nach knapp einem Kilometer kam er an zwei Gebäuden vorbei, die seine Erinnerung anregten. Er war auf dem richtigen Weg, hier ging es zu Catalina. „Gleich rechts abbiegen“ sagte ihm sein Kopf. Mehr und mehr kam in Fernando zutage was ihm bekannt vorkam. Spätestens als er den grossen landwirtschaftlichen Betrieb zu seiner Linken erblickte wusste er „Jetzt rechts den Weg rein“.

Genau wie bei Renate knirschten Kieselsteine unter seinen Reifen. Das mussten Catalina und Margalida neu gemacht haben – wohl eher gemacht haben lassen. Das war ihm nicht in Erinnerung. Oder hatte er das einfach vergessen? Vor ihm öffnete sich das Grundstück. Ja, er war angekommen. Die einladende Terrasse war jedenfalls unverändert. So wie er sie im Kopf hatte. Rechts vom Eingang des rustikalen Fincagebäudes stand ein Zitronenbaum, links eine Art Kaktus – oder eine artverwandte Pflanzenart. Hier und da liebevoll arrangierte Dekoelemente. Dass hier Frauen lebten war direkt zu erkennen. Oder zumindest Menschen mit einem feinen Sinn für Schönes.

Und genau wie Renate es geschildert hatte, man konnte zu ihrer Finca herüberschauen, auch wenn man nicht den

¹² Johannisbrot

direkten Zugang zu Renates Grundstück hatte. Luftlinie vielleicht fünfhundert Meter. Getrennt durch ein Feld, auf dem irgendetwas heranwuchs. Vielleicht Getreide. Gefahren war Fernando aber bestimmt drei Kilometer. Wie war das eigentlich, wenn ein „Ortsfremder“ mal hierhin wollte? Oder musste. Vielleicht ein Paketzusteller? Oder im Notfall ein Krankenwagen? Das würde doch keine Sau finden. Oder wie lautet dann die Ortsbeschreibung? „Irgendwo auf dem Acker, elfter Mandelbaum links?“



Neben der Eingangstüre stand in einen grossen Steintopf eine Bougainvillea, die sich an der Fassade emporrankte. In diesem Topf sollte der Haustürschlüssel deponiert sein. Zumindest war das bei Fernandos vorigem Besuchen so. Hoffentlich hatte Cati auch diesmal daran gedacht.

Auch wenn Fernando den Schlüssel wie erhofft in dem Pflanzkübel vorfand klopfte er, wie seine Erziehung es vorgab, vor Betreten des Hauses an die Haustür. Er ging davon aus, dass auch Margalida nicht im Haus war, aber wusste man's? Marga, so nannte Cati ihre Mitbewohnerin Margalida in Kurzform, arbeitete als Lehrerin an der ¹³ IES Llucmajor, unterrichtete in den Schulfächern „¹⁴Geografia i història“ sowie „¹⁵Llengua catalana i literatura“ – und heute war Freitag, also ein Schultag – sie würde also garantiert nicht zuhause sein.

Das Bild, der Anblick, der sich Fernando nun bot war ihm gar nicht mehr so präsent. Ein grosser Vorraum öffnete sich vor ihm. Einladend, warm und willkommenheissend eingerichtet. Ein wenig hatte Fernando sogar den Eindruck, dass Cati es speziell für seinen Empfang so eingerichtet hatte, wie in einem Wohnkatalog. Nicht so – so ganz anders – als in seiner Junggesellenbude. Wo alles funktional angeordnet war. Kein Schnick-Schnack, keine Staubfänger. Fernando nutzte sein Apartment genau zu dem Zweck zu dem er es angemietet hatte. Nach Hause kommen, vielleicht was essen, auf der Couch abhängen, lesen, ab ins Bett. Tote richteten sich nicht an feste Arbeitszeiten – von Acht Uhr bis Siebzehn Uhr. Sie starben einfach. Auch abends, nachts – sogar an den Wochenenden. Besuch empfing er selten. Was auch daran lag, dass er im Schichtdienst arbeitete. Ab und an – aber auch nur selten - brachte er eine Frau mit zu sich. Nichts Festes, nichts Ernstes. Er war doch mit Cati zusammen. Nur manchmal eben nicht. Wenn er es gar nicht mehr aushielt. Sein Trieb ihn in Beschlag nahm. Er zur Abwechslung Sex mit einer Frau haben wollte. Nicht nur mit sich selbst. Es sich selbst machte. Während er sich ein Porno-DVD anschaute. Oft sogar dieselbe, mit einer Darstellerin, die ein wenig wie seine Cati aussah. Bis zum Ende hatte er die DVD noch nie angeschaut. Wusste also

¹³ Institut d'Educació Secundària

¹⁴ Geografie und Geschichte

¹⁵ Katalanische Sprache und Literatur

auch gar nicht ob die Darstellerin am Ende den Installateur, der sie heftigst durchvögelte, auch heiraten würde.

Wie machte Cati das? Wenn sie ähnlich wie er selber Gelüste hatte? In ihrem Fall nach einem Mann? Gefragt hatte er sie bislang nicht danach, ebenso wenig wie sie ihn. Wollte Fernando das überhaupt wissen?

Auf dem Tisch in der Eingangshalle, dem Vorraum, lag ein grosses Blatt. Fernando nahm es in die Hand. Las die handschriftlichen Zeilen. „¹⁶*Nandito, mi amor*“ war das erste was geschrieben stand. *Nandito*, so nannte Cati ihn mit Kosenamen. Die Verniedlichung von Fernando. Wie es der Spanier sowieso gerne tat. Dinge und Namen zu verniedlichen. Fernando las weiter. „*Fühl' dich wie zuhause. Ne, gar nicht, sei Zuhause. Bedien' dich, nimm was du benötigst. Mach es dir gemütlich. Ich muss bis zwei Uhr arbeiten, bin dann etwa gegen drei Uhr zurück*“. Darunter ganz viele Herzchen. Und ein abschliessendes „¹⁷*Un montón de besos. Cati*“.

Fernando setzte sich für einen Moment an den Tisch, packte sein MacBook aus der Laptop-Tasche, las sich erneut die netten Worte Catalinas durch. Dann inspizierte er die Räumlichkeiten. Zuerst die Küche. Kaffee wäre toll. Mehr würde sein Magen nach der Kotzerei auf der Fähre wahrscheinlich auch noch nicht verkräften.

Anders als bei ihm in Dénia – da gab es maximal löslichen Kaffee – glitzerte ihn eine „De Longhi“ Espressomaschine an. Direkt daneben in einer Kunststoffdose die dazu passenden Pads. Ja, das war nicht nur ein Frauenhaushalt, ein sehr gepflegter obendrein – die beiden Frauen standen auf Luxus. Und Sauberkeit. Das war ja wohl klar. Sonnenklar.

¹⁶ Nandito, mein Geliebter

¹⁷ Ganz viele Küsse. Cati.



Sollte er es überhaupt wagen irgendetwas zu benutzen? Anzufassen? Was wenn er etwas einsaute? Kurzerhand verliess Fernando die Küche, ging auch direkt durch. Aus dem Haus. Pinkelte in ein Gebüsch. „Du musst dich garantiert im

Bad hinsetzen“ schüttelte er den letzten Tropfen ins Gebüsch ab.

Sein MacBook war hochgefahren, er suchte nach dem Router für die Internetverbindung. So wie er es von seinem Movistar-Anschluss in Dénia kannte war der WLAN-Code auf der Unterseite des Routers vermerkt. Wenn Cati oder Marga ihn nicht abgeändert hatten. Aber warum sollten sie? Hier war weit und breit keine Seele, die ihr WLAN unbefugt nutzen konnte.

Im Vorbeigehen öffnete Fernando das E-Mail-Programm auf seinen Laptop, ging erneut in die Küche. Machte sich jetzt doch Kaffee. Trotz riesiger Auswahlmöglichkeiten an der De Longhi Maschine entschied Fernando sich einfach für *Americano*, also einfach Kaffee. Ohne jeglichen Schnick-Schnack wie aufgeschäumte Milch oder sowas.

Die ersten E-Mails hatte Fernando ungelesen gelöscht. Unmengen von Werbung – Spam. Zu „Penisverlängerungen“, „Männergesundheit“ oder „Nette Frauen aus deiner Umgebung warten auf dich“. Ganz kurz stellte er sich vor, wie es in der Wirklichkeit aussehen würde - wenn er jeden Morgen stapelweise Reklame in seinem normalen Briefkasten hätte. Normale Post bekam er so gut wie keine, Rechnungen über Strom oder Telefon – das kam mittlerweile alles digital. Eine Nachricht weckte seine Aufmerksamkeit. Vom *Hospital Universitari Son Espases*, seinem neuen Arbeitgeber. Eine Carlota Puig schrieb ihm, dass er sich doch am Montag direkt im Hauptgebäude des Krankenhauses – Etage U4 - bei Professor Sergio Perez einfinden möge. Um neun Uhr.

Was Fernando aber am meisten interessierte waren die Nachrichten seines Online-Casino. Wie sein Kontostand da ausschaute. Ob – und was er an Gewinnen einstreichen konnte. Zuletzt hatte er vor seiner Abreise aus Dénia einiges an Geld gesetzt. Fernando setzte auf alles, daher auch sein Interesse

am frühen Morgen – noch im Hafen – nach *Casino Mallorca* und *Pferderennbahn* bei Google nachzuschauen.

Fernando war Spielsüchtig. Wissentlich. Er selber nannte das aber nett umschrieben anders. Zerstreung nach dem Stress seiner Arbeit, Zeitvertreib gegen Langeweile, Hoffnung auf hohe Geldsummen – kurzum der Wunsch nach Alltagsflucht und Nervenkitzel. Fernando sollte es natürlich besser wissen – und wusste es auch besser. Trotz seines ziemlich guten Gehalts blieb ihm wenig Geld am Monatsende, oft genug schon lange vor Monatsende. Deswegen hatte er auch nur ein kleines, bezahlbares Apartment und einen ziemlich abgerockten Renault Clio. Was ihm gerade jetzt, als er sich in Catalinas Zuhause umschaute, deutlich bewusst wurde. Sie hatte alles – alles was sie vielleicht brauchte – und verdiente garantiert erheblich weniger als Verwaltungsangestellte als er. Dennoch hatte sie ein schönes Zuhause. Nicht wie Fernando. Eigentlich hauste er im Vergleich zu Catalina. Das hier, was er sah – das war Wohnen.

Nach einigen Spielrunden an virtuellen Online-Slotmachines des Casino Barcelona begab sich Fernando dann auf die Terrasse. Er spürte die Müdigkeit in seinen Knochen, machte es sich auf einer Liege bequem. Es war Hochsommer. Irgendwas um die dreissig Grad, schätzte Fernando. Da taten sich Mallorca und das Festland wohl nicht grossartig was. July, August und September waren anstrengende Monate. Von den Temperaturen her anstrengend. Hinzu kam für Fernando die Fährüberfahrt. Nicht geschlafen, nur gekotzt.

Fernando schlief dann auch zügig in der Sonne ein, die jetzt schon anständig wärmte. Die absolute Ruhe um ihn – um die Finca herum – trug sicherlich ihren Teil dazu bei. Kein Strassenverkehr, keine lärmenden, spielenden Kinder wie bei ihm in Dénia. Für einen Moment dachte er „Ist ja wie im Urlaub“.